

Gleiches Ehe-Recht für alle

Der Oberste US-Gerichtshof hat jetzt die Homo-Ehe bundesweit für zulässig erklärt. Schwule und Lesben staunen über den Stimmungswandel im Land.

VON PETRA KRIMPHOVE

Shelley Hearne sitzt auf dem Boden im Wohnzimmer ihres gemütlichen Reihenhauses in Washington DC und schüttelt ungläubig ihre kurzen grauen Haare. „Es ist ein bisschen wie Science-Fiction“, sagt sie. Nur knapp zwei Kilometer entfernt von hier hat das höchste Bundesgericht der USA am Freitag Geschichte geschrieben. Die neun Richter des Supreme Court haben entschieden, dass Homosexuelle künftig in jedem Bundesstaat heiraten dürfen. „Ich hätte das vor zehn Jahren nie für möglich gehalten“, sagt die sportliche 53-Jährige. „Nie.“

Während die Große Koalition in Berlin noch über die völlige Gleichstellung homosexueller Paare streitet, schicken sich die wertkonservativen Amerikaner an, in dieser Frage an Deutschland vorbeizuziehen. Was ist geschehen? Befürworter und Gegner der Homo-Ehe in den USA reiben sich verwundert die Augen. Die einen bejubeln die wachsende Liberalisierung der Gesellschaft, andere beklagen den Verfall traditioneller Werte, auf denen ihr Land fußt.

Noch 1989 befürwortete gerade einmal jeder neunte US-Bürger die Ehe für Homosexuelle. Mittlerweile tun es über 50 Prozent, in manchen Umfragen gar fast zwei Drittel. In 36 Bundesstaaten und der Hauptstadt Washington DC können Lesben und Schwule bereits seit längerer Zeit heiraten. Was fehlte, war eine bundesweit einheitliche Regelung. Die hat der Supreme Court mit seinem Urteil nun hergestellt. Im Juni 2013 kippten die Richter bereits ein bundesweites „Gesetz zum Schutz der Ehe“, den Defense of Marriage Act. Er versagte verheirateten homosexuellen Paaren Vorteile in Steuer- und Erbschaftsfragen. Experten hatten vermutet, dass die höchsten Richter dieser Linie treu bleiben.

Um zu begreifen, warum sich Shelley Hearne, eine im Leben stehende erfolgreiche Gesundheitswissenschaftlerin, zuweilen in einem Science-Fiction-Film wähnt, muss man sich fast 40 Jahre zurückbeamen. In eine Zeit, in der Homosexualität noch einem Skandal gleichkam. Als während Shelleys Schulzeit in New Jersey ihre Affäre mit einer Mitschülerin aufflog, schickte ihre erschrockene Mutter sie erst einmal zu Verwandten nach Deutschland. „Es war schrecklich. Sie hat wohl gedacht, das würde mich zu Verstand bringen“, sagt Shelley. Ohne Erfolg. Für sie war immer klar, dass an ihrer Liebe zu Frauen nichts zu ändern war. Doch einfach zu leben war diese Entscheidung auch in den 80er-Jahren keinesfalls. Während ihrer Universitätsjahre in New York City waren Schwule und Lesben regelmäßig Zielscheiben von körperlichen Attacken. „Es war wirklich gefährlich damals“, erinnert sie sich. Die Angst vor zu viel Offenheit, vor der eigenen Verletzbarkeit steckt bis heute tief in ihr. Dabei ist die Amerikanerin durchaus kein ängstlicher Typ: Als junge Frau raste sie im US-Rodelteam furchtlos auf dem Schlitten die Eiskanal in aller Welt hinunter.

Im Juni 2009 heiratete Shelley ihre Partnerin Kathleen am Strand von Provincetown in Massachusetts. Ein Jahr, bevor dies auch in ihrer Heimatstadt Washington DC möglich wurde.

Bisher glichen die USA im Hinblick auf die Homo-Ehe einem Flickenteppich, deshalb bedurfte es einer richterlichen Entscheidung: Bis letzten Freitag lag es im Ermessen der Bundesstaaten, ob sie eine Ehe auch zwischen zwei Partnern des gleichen Geschlechts erlaubten. Die Folge: Ein im liberalen Maryland verheiratetes Männer- oder Frauenpaar genoss dort alle Rechte, die ein Ehevertrag mit sich bringt. Im konservativen Ohio, einem strikten Gegner der Homo-Ehe, galt dasselbe Paar als ledig.

Gerade für Homosexuelle, die Kinder großziehen, gingen unter diesen Bedingungen mit jedem Umzug erhebliche Unsicherheiten sowie gesellschaftliche und rechtliche Diskriminierungen einher. Die Entscheidung des Supreme Courts schafft nun Klarheit: Die Bundesstaaten dürfen vor dem Hintergrund des in der amerikanischen Verfassung niedergeschriebenen Gleichheitsgrundsatzes homosexuellen Paaren die Eheschließung nicht mehr verweigern. Mit dem Spruch der Richter ist die Homo-Ehe damit faktisch bundesweit Realität, vom konservativen South Carolina an der Südküste bis zum liberalen Oregon an der Nordwestküste. Mit der Entscheidung müssen die Bundesstaaten auch andernorts geschlossene Homo-Ehen anerkennen.

Die Einführung der Homo-Ehe vor gut elf Jahren in Massachusetts brachte den



Beliebt in den USA: Hochzeiten am Meer. Das höchste Bundesgericht hat jetzt die Homo-Ehe für das ganze Land geregelt. Foto: Getty Images

Unsere Hochzeit war ungeheuer wichtig für uns beide und für unsere Akzeptanz in der Familie.

Shelley Hearne, verheiratet mit einer Frau

Stein ins Rollen. Seiner fielen die Staaten wie Dominosteine. Einer nach dem anderen erlaubte schwulen und lesbischen Paaren das Jawort: Nicht immer, weil die öffentliche Meinung sich bereits gewandelt hatte. In den meisten Fällen zwangen Urteile der bundesstaatlichen Gerichte sie dazu. In einer Reihe von Staaten ebneten jedoch Parlamentsbeschlüsse oder Volksbefragungen den Weg. Homosexuelle tauchten in der Folge aus der Unsichtbarkeit auf. Sie outeten sich vor Eltern, Geschwistern und Kollegen, bekamen oder adoptierten Kinder und heirateten – mit aller Symbolkraft, die diese Zeremonie bietet.

Es geht um mehr als nur Gesetze und Paragraphen. Es geht um das Anrecht auf eine bedeutende gesellschaftliche Institution. Shelley Hearne erinnert sich noch gut an die Hochzeit einer guten Freundin in den 80er-Jahren. Während Braut und Bräutigam sich unter dem Jubel der Gäste das Jawort gaben, fühlte sie sich fehl am Platz und wütend. „Ich fand das so unfair. Aber ich dachte damals: Klar, so etwas wirst du nie haben können. Eine Frau heiraten zu dürfen, das war vollkommen jenseits meiner Vorstellungskraft.“ Dass es Jahrzehnte später dann doch Realität für sie wurde, habe ihre Beziehung und die zu ihren Familien verändert. „Unsere Hochzeit war ungeheuer wichtig für uns beide“, sagt sie, „und für unsere Akzeptanz in der Familie.“

„Die Ehe ist in unserer Gesellschaft ein immens wichtiges Ritual“, bestätigt Bill Smith. Der smarte Lobbyist für Bürgerrechte sitzt in seinem Büro in der Innenstadt von Washington und blickt auf zehn Jahre Kampagnen für die Homo-Ehe zurück. Kenner bezeichnen den jungenhaft aussehenden Politprofi aus Alabama als einen der wichtigsten und einflussreichsten Köpfe der Bewegung. Bill Smith weiß nur zu gut, dass Gesellschaften und politische Kasten ihre Meinungen nicht von allein ändern. Sie brauchen Anstöße und Argumente – und wenn die nicht helfen auch organisiereten Druck aus der Zivilgesellschaft. So verhielt es sich in allen großen Bürgerrechtsbewegungen, und so war es auch im Fall der Homo-Ehe. Hochprofessionelle Organisationen wie die Human Rights Campaign, Freedom to Marry oder Marriage Equality unterstützten Homopaare bei ihrem Kampf um Anerkennung und trieben das Thema auf der politischen Agenda voran.

Dabei mag diese Debatte in den USA schriller und kontroverser geführt werden als in Deutschland, doch die Argumente gleichen sich im Kern, wo immer das Thema diskutiert wird. Eine Ehe sei nun einmal traditionell ein Bund zwischen Mann und Frau, meinen die einen und argumentieren auch mit dem Kindeswohl. Dem halten die Ehe-Aktivistinnen entgegen, dass sie keinen Bund vor Gott, sondern auf der Basis der amerikanischen Verfassung schließen wollen. Und die garantierte nun einmal jedem Amerikaner die gleichen Rechte. Egal ob homo- oder heterosexuell.

Vor zehn Jahren wurde Tim Gill, ein homosexueller Multimillionär aus Denver, auf den Strategen Bill Smith aufmerksam. Gill war so erobert über die homophobe Politik in seinem Heimatstaat Colorado, dass er beschloss, sich einzumischen: Er gründete den millionenschweren „Gill Action Fund“ und heuerte Bill an. Gemeinsam entschieden sie, auf den Fluren der Parlamente knallharten Lobbyismus zu betreiben. Kurzum: Sie spielten das politische Spiel, garantierten sympathisierenden Kandidaten und Abgeordneten ihre finanzielle Unterstützung und nahmen politische Gegner in Anzeigen unter Beschuss. Sie legten ihre Zurückhaltung ab und gingen in die Offensive. Bill Smith spricht nicht gerne darüber, aber der Gill Action Fund verschaffte der Homo-Ehe in vier Bundesstaaten eine politische Mehrheit. Zugleich änderten die Organisationen ihren Diskurs mit der Öffentlichkeit. „Wir haben zu lange den Fokus auf die rechtliche Benachteiligung von Ho-

mosexuellen gelegt“, glaubt Smith. Was Bürger, Politiker und Medien mehr als alles andere überzeugte, waren jedoch die Lebensgeschichten homosexueller Bürger, die nichts sehnlicher wünschten als zu heiraten. Die Kinder adoptiert hatten und denen Rechte verwehrt wurden – zum Schaden der Familie. „Diese Botschaft war fundamental für unseren Erfolg“, ist Bill Smith überzeugt. „Homosexuelle wollen dasselbe wie Heterosexuelle: Sie wollen sich zueinander bekennen, füreinander einstehen, und sie wollen, dass dies anerkannt wird.“

Mit jedem Bruder und Kollegen, mit jeder Cousine und Nachbarin, die sich outete, gewann das Thema an Normalität. Zwei Drittel der US-Bürger geben heute an, homosexuelle Freunde oder Familienmitglieder zu haben. Lesben und Schwule sind in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Dabei half enorm, dass Präsident Barack Obama ihnen nach langem Zögern in einem Interview im Mai 2012 endlich seine Unterstützung aussprach. „Der heutige Tag ist ein großer Schritt auf dem Weg zur Gleichberechtigung“, twitterte der Präsident, nachdem das Urteil am Freitag bekannt geworden war.

Mittlerweile haben viele liberale Kirchen und auch die Mormonen ihren Widerstand gegen die Homo-Ehe aufgegeben. Doch gesellschaftlicher Konsens ist sie noch lange nicht. Und so lieferten sich auf den Stufen des imposanten Supreme Court-Gebäudes in den vergangenen Tagen Verfechter der Homo-Ehe Redeschlachten mit aus dem Land angereisten Gegnern.

„Ich sah sie jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit“, sagt Shelley. Die Rituale sind lange erprobt: Religiöse Hardliner prognostizieren Homosexuellen auf Plakaten eine Zukunft in der Hölle oder beten für ihr Seelenheil. Schwule und lesbische Aktivistinnen halten mit gleicher Verve dagegen. Der politische Diskurs in den USA kämpft mit härteren verbalen Bandagen, als man es in Deutschland gewöhnt ist. Das Recht auf Redefreiheit stellt da selbst die viel beschworene Political Correctness in den Schatten. Jene, die bedächtigt und gemäßigt ihre Einwände gegen gleichgeschlechtliche Ehe vorbrachten, waren in dem lauten Chorus der Gegner schwer zu vernehmen.

„Was die Diskriminierung von Homosexuellen betrifft, befinden wir uns erst am Ende des Anfangs auf dem Weg zum Ziel“, dämpft Bill Smith zu viel Optimismus. Der Oberste Gerichtshof hat auf diesem Weg zumindest einen Meilenstein gesetzt.



Shelley Hearne (r.) mit ihrer Frau Kathleen Welch und Hund Earl am Strand von Provincetown in Massachusetts, an dem sie geheiratet haben. Foto: Petra Krimphove